

ARMIN TORGLER

## BEMERKUNGEN ZUR FRÜH- BIS HOCHMITTELALTERLICHEN KERAMIK IM ETSCHTAL

### EINLEITUNG

Es ist das bleibende Verdienst von Martin Bitschnau mit seiner grundlegenden Bestandsaufnahme «Burg und Adel in Tirol von 1050 bis 1300», der «klassischen Phase» des Tiroler Burgenbaus feste zeitliche Grenzen gegeben und den architektonischen Befund der Burgen in Tirol mit den urkundlichen Daten zu ihren Erbauern zusammengeführt zu haben <sup>(1)</sup>. Neue Forschungen in Nord- und Osttirol unter der Federführung von Harald Stadler brachten in St. Justina im Pustertal <sup>(2)</sup> und am Kiechelberg bei Thaur Reste aus der Frühzeit des Burgenbaus ans Tageslicht, zu denen die historischen Quellen schweigen und für deren Erforschung daher ausschließlich archäologische und bauhistorische Methoden herangezogen werden können.

In Südtirol, wo die schriftliche Überlieferung etwas günstiger als im Inntal ist, zeichnet sich für die bedeutenden Befestigungen von Sigmundskron, Säben, Sonnenburg und Taufers eine komplexere Frühzeit ab, die mindestens in das 10./11. Jahrhundert zurückreichen dürfte, wahrscheinlich aber das «Missing Link» zwischen den spätantiken und

---

<sup>(1)</sup> Martin Bitschnau, *Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300. Grundlagen zu ihrer Erforschung*. In: *Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie Sonderband 1*, (Wien 1983).

<sup>(2)</sup> Harald Stadler, *St. Justina*. In: *Magdalena Hörmann-Weingartner (Hrsg.), Tiroler Burgenbuch, Bd. IX, Pustertal*. (Bozen, Innsbruck, Wien, 2003), S. 421f.; Harald Stadler, *Archäologische Forschungen auf dem Kirchhügel von St. Justina, Gem. Assling, Osttirol*. In: *NEARCHOS Beiheft 3*, 1996, 7-104.

frühmittelalterlichen Castra und der klassischen Phase des Burgenbaus ab ca. 1100 darstellt.

Neben den erwähnten Beispielen sind an Etsch, Eisack und Rienz vermutlich noch weitere Zeugnisse dieser frühen Befestigungsanlagen vorhanden, zu denen schriftliche Quellen bisher fehlen oder aber erst im 12. Jahrhundert einsetzen und deren Erforschung daher für Mittelalterarchäologie und Bauforschung eine besondere Herausforderung darstellt. Solche Anlagen sind wahrscheinlich in Steinegg, am Castelfeder, am Johanneskofel und in Afing vorhanden, um nur Beispiele aus dem näheren Umfeld von Bozen zu nennen. Auch die oberhalb von Siebeneich in der Gemeinde Jenesien gelegene Burgruine Greifenstein dürfte auf ältere Strukturen zurückzuführen sein.

Das Ziel der archäologischen Untersuchung 1997/98 in der Burgruine Greifenstein <sup>(3)</sup> war die Klärung der verschiedenen Benützungsphasen der Burganlage und die Gewinnung von datierbarem Fundmaterial zur mittelalterlichen Sachkultur und zur Besiedlungsgeschichte des Burgfelsens, sowie das Feststellen eventuell vorhandener archäologisch relevanter Straten im Hinblick auf eine künftige Sicherung der Burgruine. Die Anordnung der Grabungsflächen orientierte sich daher an der erhaltenen Bausubstanz, um die Benützungshorizonte mit dem aufgehenden Mauerwerk in stratigrafische Beziehung setzen zu können. Die Untersuchungen erbrachten schließlich wesentliche neue Erkenntnisse über die Geschichte der Burgstelle von der Urgeschichte bis in die Neuzeit <sup>(4)</sup>.

---

<sup>(3)</sup> Die Ausgrabungen waren als kleine Sondage innerhalb der Reste eines mittelalterlichen Bauwerks geplant. Das Südtiroler Landesamt für Bodendenkmäler hat die Ausgrabungen auf der Burgruine Greifenstein in den Jahren 1997 und 1998 gefördert und geleitet. Mein Dank gilt allen, die zum Gelingen dieses Projektes und seiner Ausarbeitung beigetragen haben, an erster Stelle Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler (Institut für Archäologien, Universität Innsbruck), weiters Univ.-Prof. Dr. Konrad Spindler († 2005), Univ.-Prof. Dr. Gerhard Tomedi (Institut für Archäologien, Universität Innsbruck), Univ.-Prof. Dr. Walter Leitner (Institut für Archäologien, Universität Innsbruck), Univ.-Doz. DDr. Helmut Rizzolli (Institut für Archäologien, Universität Innsbruck), Dr. Lorenzo Dal Rí (Landesdenkmalamt Bozen), Dr. Catrin Marzoli (Landesdenkmalamt Bozen), Dr. Umberto Tecchiati (Landesdenkmalamt Bozen), Dr. Hubert Steiner (Landesdenkmalamt Bozen), Dr. Hans Nothdurfter (Sterzing), Dr. Stefan Demetz (Stadtmuseum Bozen), Dr. Angelika Fleckinger (Südtiroler Archäologiemuseum, Bozen), Dr. Markus Mahlknecht (Schluderns), Dr. Martin Bitschnau (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck), Dr. Günther Kaufmann (Südtiroler Kulturinstitut, Bozen) und Siegfried Mayr (Stadtmuseum Meran).

<sup>(4)</sup> Die Hoffnung, einen Beitrag zur prähistorischen Siedlungsgeschichte im Bozener Becken leisten zu können, war von Anfang an gering. Doch bereits im Verlauf der ersten Kampagne 1997 kamen einige bedeutende prähistorische Artefakte ans Tages-

Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, die bei den archäologischen Sondagen gewonnenen Fragmente von früh- bis hochmittelalterlicher Kammstrichkeramik einzuordnen und damit einen Beitrag zur Chronologie und Typologie der keramischen Erzeugnisse des Früh- bis Hochmittelalters zu leisten.

## DIE GESCHICHTE DER BURG

Die Burgruine Greifenstein liegt im mittleren Südtiroler Etschtal, 7 km von Bozen und 18 km von Meran entfernt, an der Nahtstelle zwischen dem Bozner Becken und dem nördlich daran anschließenden Burggrafenamt <sup>(5)</sup>. Zwei Wege führten im Mittelalter <sup>(6)</sup> nach Greifenstein: Vom Dorf Siebeneich, unmittelbar am Fuße des *Greifensteiner Hanges* aus, führen zwei zunächst getrennte Wege zur Burganlage, der südliche über St. Cosmas und Damian <sup>(7)</sup>, der nördliche über den *Schlossbach*, um sich kurz vor der Flur *Ochsenrast* zu vereinigen <sup>(8)</sup>. Von der

---

licht. Die Auswertung der archäologischen Befunde und Funde erfolgte 2006 im Rahmen einer Diplomarbeit am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck. Vorab sind, aus aktuellem Anlass, einige der für die Eisenzeit wesentlichen Ergebnisse in einem Bericht der Öffentlichkeit vorgestellt worden: vgl. Armin Torggler, Menschenopfer auf Greifenstein? In: Dolomiten, vom 1. September 1998; Armin Torggler, Die vorgeschichtlichen Funde von Greifenstein. In: Umberto Tecchiati (Hrsg.), Der Heilige Winkel. Der Bozner Talkessel zwischen der späten Bronzezeit und der Romanisierung (13.-1. Jh. v. Chr.). Schriften des Südtiroler Archäologiemuseums 2, (Bozen / Wien 2002), 139-154.

<sup>(5)</sup> Der gleichnamige Hang nimmt in der Fundtopographie des mittleren Etschtales zwischen Meran und Bozen eine hervorragende Stellung ein. Der Westhang des Tschöggelberges gehört im unteren Bereich zum Gemeindegebiet von Terlan, Fraktion Siebeneich, der obere Teil zum Gemeindegebiet von Jenesien, Fraktion Glaning. An der höchsten Spitze des Hanges liegt die Ruine auf ca. 740 m Seehöhe. Der Höhenunterschied zwischen der Talsohle und der Burgstelle beträgt ca. 480 m. Die Ruine wird im Volksmund nach einer Legende auch als «*Sauschloß*» bezeichnet.

<sup>(6)</sup> Die beiden Wege dürften spätestens mit der Burg angelegt worden sein, könnten aber auch noch in ältere, prähistorische Zeit zurückreichen.

<sup>(7)</sup> Südwestlich der Burg liegt am «Greifensteiner Hang» die Kirche St. Cosmas und Damian mit dem dazugehörigen ehemaligen Widum der heute als Wohngebäude dient, vgl.: Hans Nothdurfter, Kirchengrabung in St. Cosmas und Damian in Siebeneich. Denkmalpflege in Südtirol 1985, (Bozen 1986), 253-264; Hans Nothdurfter, Der Kirchenbau von St. Cosmas und Damian. Archäologischer Befund. In: Der Schlern, 67, 1993, Heft 1/2, 33-66; Hans Nothdurfter / Helmut Rizzolli, Die Münzfunde von St. Cosmas und Damian in Siebeneich. In: Der Schlern, 67, 1993, Heft 1/2, 67-86; Leo Andergassen, St. Cosmas und Damian in Siebeneich. Kultort und Wallfahrt. In: Der Schlern, 67, 1993, Heft 1/2, 87-191.

<sup>(8)</sup> Der Name dieser Flur wird dem, der einen dieser steilen Routen für den Auf-

*Ochsenrast* aus gelangt man hinauf zum Sattel, der den Burgfelsen mit dem Berg verbindet. Dabei führt die Verbindung nach Glaning an der Burg vorbei, die über einen hier einmündenden Pfad erreichbar ist. Von hier aus passiert der steile Weg nach nur wenigen hundert Metern eine Engstelle zum *Noafer Bichl* <sup>(9)</sup>, durch welche hindurch man weiter zu den Höfen *Noafer* und *Moar* gelangt. Dort biegt er nach Osten um und mündet kurz darauf in die heutige Straße, welche die Orte Glaning und Rumsein miteinander verbindet und auf die Hochfläche des Tschöggbergs führt. Wer immer vom Etschtal zwischen Bozen und Meran aus über die Hochfläche des Tschöggbergs und weiter ins zentral gelegene Sarntal wollte, musste am Burgfelsen von Greifenstein vorbei. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn dieser, zusammen mit dem Greifensteiner Hang, eine auf das/auf vor das Mittelalter zurückreichende Bedeutung aufzuweisen hat.

Der eigentliche Burgfelsen springt aus der Flanke des Berges hervor und fällt nach allen Seiten hin senkrecht ab (Abb. 1). Im Osten ist er durch eine wenige Meter breite Einsattelung mit dem Berg verbunden und im Norden befindet sich eine Abdachung, auf der die heute fast verschwundene Vorburg liegt. Die Hochburg wird durch die Vorburg auf schmalem Pfad über die Einsattelung im Osten erreicht. Der ursprüngliche Burgweg folgte im Wesentlichen dem heutigen Zugang und führte die Ostseite entlang zum nordseitigen Steilhang und dort über die Westecke auf die höher gelegene Vorburg.

Die Darstellung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte der Burg Greifenstein muss sich im Rahmen dieser Arbeit auf einen kurzen, aber für die Interpretation der Funde wichtigen Abriss beschränken <sup>(10)</sup>. Die erste urkundliche Nennung des Namens Greifenstein erfolg-

---

stieg wählt nur allzu verständlich, ist die «*Ochsenrast*» doch die einzige einigermaßen ebene Flur des Greifensteiner Hanges.

<sup>(9)</sup> Auf der, dem Burgfelsen gegenüber liegenden Bergseite befindet sich eine, heute bewaldete Kuppe, der so genannte «Noafer-Bühel», benannt nach dem an seinem Fuße im Nordosten gelegenen «Noafer Hof».

<sup>(10)</sup> Für die detailliertere Geschichte der Burg Greifenstein seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sei auf folgende Werke verwiesen: Josef Röggl, Das Schloß Greifenstein und dessen Besitzer. Beiträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst von Tirol und Vorarlberg IV, (Innsbruck 1828); E. H. v. Ried, Zur ältesten Geschichte des tirolischen Geschlechtes von Greifenstein I. In: Zeitschrift d. Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg III. Folge, 49, (Innsbruck 1905), 359-382; E. H. v. Ried, Zur ältesten Geschichte des tirolischen Geschlechtes von Greifenstein II. Zeitschrift d. Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg III. Folge, 50, (Innsbruck 1906), 319-337; Josef Nössing, Greifenstein. In: Tiroler Burgenbuch Bd. VIII, Raum Bozen, (Bozen 1989), 257-274.



Abb. 1 - Ansicht der Burgruine Greifenstein von Süden (foto: Armin Torggler).

te um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Zu diesem Zeitpunkt nennt sich Graf Arnold III. von Morit <sup>(11)</sup> erstmals von Greifenstein. Diese Erstnennung der Burg muss nicht zwingend auch mit dem Erbauungsdatum der ersten Burganlage gleichgesetzt werden, doch spricht die familiäre Situation des Grafen Arnold III. von Morit-Greifenstein für die Errichtung einer Anlage kurz vor oder um 1150. Die historische Forschung geht, in Ermangelung älterer schriftlicher Quellen, bisher davon aus, dass dies die erste Anlage auf dem Greifensteiner Burgfelsen war. Der Anlass für die Befestigung dieses Ortes ist in den politisch-administrativen Verhältnissen des 12. Jahrhunderts im Raum Bozen zu suchen. Bitschnau

---

<sup>(11)</sup> Die Lage der Burg Morit war lange Zeit umstritten und ist eine bis heute kontrovers diskutierte Frage. Es wurde versucht die Dynastenburg an zahlreichen Stellen zu identifizieren. Magdalena Hörmann folgte der Meinung Franz Hutters, der Morit mit Greifenstein gleichsetzte, vgl. Magdalena v. Hörmann-Weingartner, Wolfsthurn. In: Oswald Graf Trapp (Hrsg.), Tiroler Burgenbuch III. Wipptal, (Bozen <sup>2</sup>1982), 189-233, bes. S. 189. Dabei wurde Morit als älterer romanischer Namen für Greifenstein angesehen, der im 12. Jahrhundert durch die deutsche Bezeichnung Greifenstein abgelöst worden wäre. Martin Bitschnau setzte aufgrund historisch-bauanalytischer Überlegungen Morit mit der späteren Burg Gries, dem heutigen Benediktinerkloster Muri-Gries, gleich, vgl. Martin Bitschnau, Gries-Morit. In: Tiroler Burgenbuch. (Hrsg. O. Graf Trapp) Bd. VIII, Raum Bozen. (Bozen 1989), 207-256.

sieht in der Burg den neuen administrativen Mittelpunkt der Grafschaft Bozen <sup>(12)</sup>. Die Errichtung von Greifenstein ist vielleicht auch in Zusammenhang mit der Burg Helfenberg zu sehen, die aufgrund bauanalytischer Überlegungen in das 12. Jahrhundert zurückreichen dürfte <sup>(13)</sup>.

Graf Arnold III. von Morit–Greifenstein erscheint bis 1166 häufig in der schriftlichen Überlieferung <sup>(14)</sup>. Zwischen 1160 und 1166 findet sich neben Graf Arnold <sup>(15)</sup> auch Friedrich I. *prepositus de Greifenstaine*, in dessen Person man wohl den Verwalter der gräflichen Burg sehen kann. Nach dem Tod des Grafen 1166 geht die Burg auf dem Erbschaftswege in Besitz an die Grafen von Eppan. Die Moriter Erbschaft ist indessen nicht unumstritten. Am 31. Mai 1181 kommt es zu einer Rückgabe von Besitzungen der Grafen von Eppan an ihren Lehnsherrn, den Bischof Salomon von Trient, gegen den Betrag von 1400 Pfund Berner. Einen Teil der Güter erhalten die Friedrich und Heinrich von Eppan daraufhin als Lehen wieder zurück. Von dieser Lehensaufsage betroffen sind Besitzungen um Bozen, im Etschtal und am Nonsberg, auch die Burg Greifenstein <sup>(16)</sup>. Am 16. September 1189 schließlich tauschen Bischof Konrad von Trient und Graf Heinrich von Eppan die *Rocca Grifensteine* samt ihrer Rechte mit dem *Meierhof Blazes* nahe Altenburg in Eppan <sup>(17)</sup>. Greifenstein bleibt bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts

<sup>(12)</sup> Bitschnau, Burg, 1983, 248, Kat. Nr. 247.

<sup>(13)</sup> Matthias Schmelzer, Helfenberg. In: Tiroler Burgenbuch Bd. VIII, Raum Bozen (Hrsg. O. Graf Trapp), (Bozen 1989), 303-310, bes. S. 303. Die Anlage bildet im Grundriss ein regelmäßiges Viereck und ist auch innerhalb der rechteckigen Ringmauer nur wenig gegliedert. Die Mauern sind nicht an die Felskante herangerückt, sondern im Schnitt etwa 1-2 m hineingesetzt. Das Mauerwerk ist sehr regelmäßig und lagenhaft. Die Mauerstärken variieren an der Ringmauer zwischen 110 und 120 cm und erreichen auf der Angriffsseite 135 cm. So weit erkennbar handelt es sich um nur eine Bauphase, aber mehrere Flickungen und Ausbesserungen sprechen für eine längere Benützungszeit der Anlage. Walter Hauser ordnet das Schichtmauerwerk der nördlichen Ringmauer dieser unweit von Greifenstein gelegenen Ruine zeitlich dem späten 12. Jahrhundert bis 1. Hälfte 13. Jahrhundert zu; persönliche Mitteilung, Walter Hauser, Hall in Tirol.

<sup>(14)</sup> Franz Huter, Tiroler Urkundenbuch. I. Abteilung: Die Urkunden zur Geschichte des deutschen Etschlandes und des Vintschgauens. Bd. I: bis zum Jahre 1200. Hrsg. von der historischen Kommission des Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck, (Innsbruck 1937), 132-135, 143-150, 152f, 167f, 171f, 181, Nr. 183-287, 298, 300-302, 305, 307-308, 311, 336, 343, 360. So schenkt er gemeinsam mit seiner Frau das Silberbergwerk in Villanders und nicht näher bezeichnete Güter in Prägratten (Osttirol) dem Augustinerchorherrenkloster in Neustift bei Brixen; Huter, Urkundenbuch I, 1937, 109f, Nr. 243 u. 244.

<sup>(15)</sup> Huter, Urkundenbuch I, 1937, 113f, Nr. 251.

<sup>(16)</sup> Huter, Urkundenbuch I, 1937, 198-201, Nr. 398.

<sup>(17)</sup> Röggl, Greifenstein, 1828, Urkunden Nr. 1; Huter, Urkundenbuch I, 1937, 246f, Nr. 452.

im Besitz der Fürstbischöfe von Trient. Die Burghut für die Trientner Bischöfe versehen – wie schon zuvor für die Grafen von Moritz-Greifenstein und die Grafen von Eppan – niedere Adelige, die sich auch nach der Burg nennen. Zumindest sporadisch halten sich aber auch die Bischöfe in der Burg hoch über Siebeneich auf<sup>(18)</sup>.

Um alte Schulden und Forderungen zu tilgen, zwang Graf Meinhard II. von Tirol Konrad von Greifenstein 1265 zur Übergabe der Burg<sup>(19)</sup>. 1272 belehnte Bischof Egno von Trient Graf Meinhard II. mit der Burg Greifenstein<sup>(20)</sup>. Greifenstein wurde 1276 im Zuge der Auseinandersetzungen zwischen Graf Meinhard II. und Bischof Heinrich von Trient zerstört. Nach dem Schiedsspruch Rudolfs von Habsburg von 1277, den 1280 auch Graf Meinhard II. anerkannte, durfte die umkämpfte Burg vorläufig nicht wieder aufgebaut werden<sup>(21)</sup>.

Erst 1334 erlaubte König Heinrich Friedrich IV. von Greifenstein den Wiederaufbau<sup>(22)</sup>, der vermutlich rasch in die Tat umgesetzt worden ist. Der Wiederaufbau scheint im Wesentlichen die gesamte Kernburg umfasst zu haben. Nur im Bereich der westlichen Ringmauer nutzte man offenbar die vorhandenen älteren Fundamente weiter.

Mit der Regierungszeit Ludwigs von Brandenburg (1342-1361) kam es für die Greifensteiner zu einer sehr turbulenten Situation. Friedrich IV. von Greifenstein und sein Bruder Johann, Hofmeister der Herzogin Margarete, standen zunächst in der Gunst des Landesfürsten Ludwig von Brandenburg<sup>(23)</sup>. Sie unterhielten Verbindungen zu mehreren wichtigen Adelsfamilien in Tirol, wie den Herren von Villanders, wurden aber auch in die politischen Vorgänge dieser Zeit verwickelt. Nach dem Einfall Karls IV. in das Etschtal schlossen sich ihm die Greifensteiner

---

<sup>(18)</sup> Huter, Urkundenbuch I, 1937, 260, Nr. 469; Nössing, Greifenstein, 1989, 261.

<sup>(19)</sup> Röggl, Greifenstein, 1828, 187, Anm. 34. Friedrich II. von Greifenstein musste im selben Jahr seine Besitzungen am Ritten (Röggl, Greifenstein, 1828, 187f, Anm. 35) und am 26. Februar 1266 seinen Turm am Niedertor in Bozen an den Grafen abtreten (Bitschnau, Burg, 1986, 127).

<sup>(20)</sup> Röggl, Greifenstein, 1828, 188, Anm. 37.

<sup>(21)</sup> Röggl, Greifenstein, 1828, 188f u. Anm. 38; Nössing Greifenstein, 1989, 262.

<sup>(22)</sup> Stefan von Mayrhofen, Genealogie des Tirolischen Adels. Ungedrucktes Manuskript im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Nr. 32; Nössing, Greifenstein, 1989, 262.

<sup>(23)</sup> An Friedrich wird 1344 Burg und Gericht Burgstall verliehen, vgl.: Oswald Graf Trapp, Burgstall. In: Oswald Graf Trapp (Hrsg.), Tiroler Burgenbuch, II. Burggrafnamt, (Bozen 1976), 222-224, bes. 223. Am 5. Mai 1347 erhielt Johann und sein Bruder Friedrich IV. die Burg Welfenstein im Wipptal um 2000 Gulden von Ludwig von Brandenburg zu eigen vgl.: Oswald Graf Trapp, Welfenstein. In: Oswald Graf Trapp (Hrsg.), Tiroler Burgenbuch, III. Wipptal, (Bozen 1982), 236-244, bes. 237.

an, um gegen ihren Landesfürsten zu kämpfen <sup>(24)</sup>. Für Ludwig von Brandenburg bot dieser Verrat die Gelegenheit, gegen die Greifensteiner vorzugehen. Für die Herren von Greifenstein endeten die Auseinandersetzungen 1349 mit der Zerstörung der Burgen Burgstall <sup>(25)</sup> und Greifenstein. Die Brüder Friedrich und Johann von Greifenstein sowie ihre Vettern Konrad, Alphart, Heinrich und Eberhard von Greifenstein mussten am 1. April 1350 kapitulieren, verloren ihren gesamten Besitz und mussten das Land verlassen <sup>(26)</sup>. Die Rückkehr der Greifensteiner aus der Verbannung erfolgte erst 1357, nachdem sie sich mit Leib und Gut Ludwig unterworfen, Treue gelobt und auf viele Besitzungen verzichtet hatten <sup>(27)</sup>.

Nachdem Ludwig von Brandenburg 1361 gestorben war, erhielt Friedrich IV. 1363 auch endlich die Wiederbelehnung mit der Burg Greifenstein <sup>(28)</sup>. In der Folge stand Friedrich IV. vor allem den Habsburgern, hauptsächlich Herzog Rudolf, nahe <sup>(29)</sup>. Nach Rudolfs Ende

---

<sup>(24)</sup> Dieser hatte, trotz des Freiheitsbriefes, die Interessen der Adligen in Tirol zu beschneiden versucht. Kaiser Karl IV. ernannte Johann von Greifenstein und Nikolaus von Villanders von Prag aus zu seinen Hauptleuten in der Grafschaft Tirol. Vgl.: Margarethe Köfler, Die Herren von Vilanders. In: Oswald Graf Trapp (Hrsg.), Tiroler Burgenbuch IV, Eisacktal, (Bozen 1984), 199-206, bes. 202.

<sup>(25)</sup> Trapp, Burgstall, 1976, 223.

<sup>(26)</sup> Ohne Erlaubnis des Markgrafen durften sie nicht mehr zurück kehren. Einen Teil der Güter verließ Ludwig von Brandenburg treuen Adelsfamilien, die Haselburg etwa an Rudolf von Katzenstein, Welfenstein kam 1351 an Lionhard, Friedrich und Heinrich von Metz. Vgl.: Trapp, Welfenstein, 1982, 237. Im Falle der Burg Greifenstein scheint dies etwas komplizierter gewesen zu sein. Offenbar war der Besitz der Anlage und ihrer Einkünfte anteilmäßig aufgeteilt worden. Im Jahr 1356 verkaufte Hietplod von Weineck seinen Anteil an Schloss Greifenstein, von seiner Großmutter herrührend dem Heinrich von Starkenberg. Agata Tochter Christians von Greifenstein und Witwe des Hans von Zwingenstein veräußerte ebenfalls ihren Anteil. Vgl.: Stefan von Mayrhofen, Genealogie des Tirolischen Adels, ungedrucktes Manuskript im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Nr. 32. Es ist aufgrund der undurchsichtigen Besitzverhältnisse schwer zu sagen, ob und welche Adligen in diesen Jahren vor 1363 bzw. 1365 auf Greifenstein saßen.

<sup>(27)</sup> Aber schon bald scheinen sich die Greifensteiner mit dem Landesfürstentum wieder ausgesöhnt zu haben, denn bereits 1358 kaufte Friedrich IV. von Greifenstein neben anderen ehemals Greifensteiner Gütern dem Rudolf von Katzenstein die Haselburg um 600 Mark Berner wieder ab. Vgl.: Schmelzer, Haselburg, 1989, 79. 1360 erwarb Friedrich die strategisch wichtige Burg Vorst bei Meran. Vgl.: Oswald Graf Trapp, Forst. In: Oswald Graf Trapp (Hrsg.), Tiroler Burgenbuch, II. Burggrafnamt, (Bozen 1976), 225-230, bes. 225; Anton Schwob, Die Lebenszeugnisse Oswalds von Wolkenstein. Edition und Kommentar. Hrsg. v. Anton Schwob unter Mitarbeit von Karin Kränich-Hofbauer, Ute Monika Schwob und Brigitte Spreitzer. Band 1: 1382-1419, Nr. 1-92. (Wien, Köln, Weimar 1999), Nr. 29.

<sup>(28)</sup> Nössing, Greifenstein, 1989, 262.

<sup>(29)</sup> Rudolf gab ihm im September 1363 um 2.538 Mark Berner auch Burgstall



1365 diente Friedrich bis zu seinem eigenen Tod 1375 Herzog Leopold III<sup>(30)</sup>. Sein Sohn Friedrich V. von Greifenstein war mit Barbara von Schenna verheiratet, ihre Schwester mit Hans von Starkenberg. 1382 kam es daher zum Abschluss eines Erbschaftsvertrages zwischen den Greifensteinern und den Starkenbergern, der bereits 1386 wirksam wurde, als Friedrich V. in der Schlacht bei Sempach im Dienst Herzog Leopolds III. von Habsburg fiel<sup>(31)</sup>. Aufgrund dieses Erbvertrages ging die Burg Greifenstein in den Besitz der Starkenberger<sup>(32)</sup> über.

Ulrich und Wilhelm von Starkenberg gehörten zu den Anführern der Adelsopposition in Tirol<sup>(33)</sup>. Nach gängiger Überlieferung wurde die Burg Greifenstein im März 1418 zum ersten Mal von Herzog Friedrich bela-

---

wieder zu Lehen. Diese Lehensvergabe enthielt auch die Erlaubnis zum Wiederaufbau der Burg, der aber nicht realisiert wurde. Vgl.: Trapp, Burgstall, 1976, 222.

<sup>(30)</sup> Am 4. November 1365 verpfändet Herzog Leopold III. für 1200 Mark Berner die wichtige Grenzfestung Persen (Pergine) im Trentino an Friedrich IV. von Greifenstein. Vor 1375 gelang es ihm auch noch sich in den Besitz von Burg und Herrschaft Karneid zu setzen; vgl.: Edmund Pichler / Helmut Stampfer, Karneid. In: Tiroler Burgenbuch VIII, Raum Bozen, (Bozen 1989), 27-60, bes. 29.

<sup>(31)</sup> Josef Weingartner, Tiroler Burgenkunde. Geschichte, Bewohner, Anlage und Verfall der Burgen, Dorfburgen, Stadtbefestigungen, Klausen und Schanzen. (Innsbruck 1950), bes. S. 58; Nössing, Greifenstein, 1989, 263.

<sup>(32)</sup> Hermann Walch, Die Starkenberger. In: Imster Buch. Beiträge zur Heimatkunde von Imst und Umgebung. In: Schlern Schriften 110, 1954, 155-206. (Innsbruck-München 1954). Dieses ursprünglich staufisches Vasallengeschlecht aus dem Raum Imst gelangte im Verlauf des 14. Jahrhundert zu enormem Reichtum. Mit dem Besitz der Burg Greifenstein war auch die Gewalt über das Gericht Jenesien verbunden. Die Starkenberger ließen Greifenstein, wie auch andere ihrer Burgen, durch Hauptleute verwalten. 1393 war Hans Mayer von Mauren Hauptmann auf Greifenstein und gleichzeitig Richter von Jenesien, 1399 bis 1409 übte dieses Amt Hans Frey aus Sarnthein aus, von 1410 bis 1414 scheint Hans von Velseck als Pfleger von Greifenstein auf (Nössing, Greifenstein, 1989, 263). Dieser Hans von Velseck oder Velsecker scheint bereits 1418 nicht mehr auf Greifenstein gewesen zu sein. 1420 erhält er die Burg Velseck vom Bischof von Brixen zu Lehen und 1421 ist er als Pfleger der Burg Stein am Ritten belegt. 1436 wird er als habsburgischer Hauptmann von Pordenone im Friaul bezeichnet. Vgl.: Anton Schwob, Die Lebenszeugnisse Oswalds von Wolkenstein. Edition und Kommentar. Hrsg. v. Anton Schwob unter Mitarbeit von Karin Kranich-Hofbauer und Brigitte Spreitzer, kommentiert von Ute Monika Schwob Band III: 1428-1437, Nr. 178-276. (Wien, Köln, Weimar 2004), 279f. Nr. 266.

<sup>(33)</sup> Weingartner, Burgenkunde, 1950, 18. Durch die politischen Schwierigkeiten Friedrichs auf dem Konzil zu Konstanz (1414-1418), die zur vorübergehenden Inhaftierung Herzog Friedrichs 1415/16 führten, fühlten sich die Starkenberger zu neuem Widerstand ermutigt. Nach der Flucht aus Konstanz kam es zu einem kurzen Bürgerkrieg zwischen Friedrich und seinem Bruder Herzog Ernst dem Eisernen von der Steiermark. Nachdem Friedrich aber den Kampf um die Herrschaft in Tirol für sich entschieden und den Streit im Kropfsberger Vergleich politisch gelöst hatte, sammelte er seine Kräfte um gegen die rebellischen Adeligen unter der Führung der Starkenberger vorzugehen.

gert<sup>(34)</sup>. Das «Greifensteinerlied» von Oswald von Wolkenstein, eine einzigartige literarische Quelle, nimmt auf diese erfolglose Belagerung Bezug. Das militärische Debakel der Herzoglichen 1418 vor Greifenstein führte wohl dazu, dass sich Herzog Friedrich auf das Verhandeln verlegte. Die Starkenberger verkauften in der Folge aber Güter, um für kommende Auseinandersetzungen finanziell gerüstet zu sein<sup>(35)</sup>.

Vogt Wilhelm von Matsch sandte am 3. Dezember 1422, wahrscheinlich auf Befehl Herzog Friedrichs, an seine Verwandten, die Starkenberger, einen Absagebrief. Dies bedeutet die formelle Voraussetzung für eine Fehde und für die zweite Belagerung von Greifenstein. Unmittelbar darauf scheint neuerlich eine Mannschaft vor Greifenstein gezogen zu sein. Wilhelm von Matsch erhielt den Oberbefehl. Während der Belagerung von Greifenstein gelang es Herzog Friedrich, die Starkenberger politisch zu isolieren, sodass diese offensichtlich an die Flucht aus der Burg dachten<sup>(36)</sup>.

Anfang des Jahres 1425 kommt durch die Vermittlung des Herzogs Ernst von Bayern ein neuerlicher Waffenstillstand vor Greifenstein zustande. Durch ein Kompromissangebot Herzog Albrechts V. wurde Herzog Ernst von Bayern als Schiedsrichter aufgestellt, der Wilhelm von Starkenberg am 18. November 1425 nach Mittewald einlud und ihn diesbezüglich mit freiem Geleit versah. Friedrich blieb aber auch in diesen Verhandlungen hart und forderte weiterhin die bedingungslose Aufgabe der Burg Greifenstein und des gesamten Starkenbergischen Besitzes, sodass sich die Belagerung noch ein Jahr hinzog<sup>(37)</sup>. Am 27. November

---

<sup>(34)</sup> Die bekannten Belagerungen der Burg Greifenstein 1418 und 1423-26 folgten aus einer Verkettung politischer Ereignisse und Konstellationen. Seit dem Herrschaftsantritt im Jahre 1406 versuchte Herzog Friedrich IV. von Habsburg die Macht des Adels nachhaltig zu beschneiden, um sich wieder in den Besitz der von seinen Vorgängern an verschiedene Adelshäuser verpfändeten Besitzungen zu setzen. Die Adeligen hingegen schlossen sich in Adelsgesellschaften, wie der Gesellschaft des Elefanten oder dem Bund an der Etsch zur Verteidigung ihrer Interessen zusammen. Vgl.: Schwob, *Lebenszeugnisse I*, 1999, S. 87-92, Nr. 28 und S. 101-110, Nr. 31.

<sup>(35)</sup> Emil von Ottenthal / Oswald Redlich, *Archiv-Berichte aus Tirol I*, Mitteilungen der dritten (Archiv-) Section der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, (Wien 1888), 50, Reg.-Nr.: 101: 1419 verkaufen Ulrich und Wilhelm von Starkenberg dem Kunzen dem Chiemen in Ötztal den Hof auf der Ranen unter Austen. Or. Perg. Siegel fehlt.

<sup>(36)</sup> Bereits am 12. Jänner 1423 wendet sich König Sigismund an Herzog Philippo Maria Visconti von Mailand und bittet ihn, um Hilfe gegen den Reichsfeind Herzog Friedrich von Österreich und um Aufnahme seiner Bevollmächtigten Ulrich und Wilhelm von Starkenberg und Oswald von Wolkenstein in des Herzogs Schlösser, damit diese von dort aus gegen Herzog Friedrich vorgehen können.

<sup>(37)</sup> Obwohl Oswald von Wolkenstein selbst in größten Schwierigkeiten mit dem

1426 ergab sich schließlich die Besetzung der Burg Greifenstein. Die weitere Verteidigung war aussichtslos geworden. Wilhelm von Starkenberg war zuvor aus der belagerten Burg geflohen.

Nach der Einnahme von Greifenstein und der Entmachtung der Starkenberger war die Adelsrevolte beendet. Greifenstein wurde in herzogliche Verwaltung übernommen und von Pflegern verwaltet<sup>(38)</sup>. 1451 kann Franz Schiemann als auf Greifenstein beamtet nachgewiesen werden<sup>(39)</sup>. 1452 wird auf der Burg ein Inventar der Vorräte und Einrichtungsgegenstände angefertigt, wohl anlässlich der Übergabe an den neuen Pfleger Konrad Gfell<sup>(40)</sup>. 1456 werden noch Matthias Göller und 1458 Jörg und Wilhelm Schenk von Liebenau als Verwalter der Burg genannt<sup>(41)</sup>. 1470 taucht der Name der Burg zweimal in Urkunden auf, die mit dem Grenzstreit zwischen den Bewohnern von Gries einerseits und jenen von Siebeneich und Terlan andererseits um das «Moos» (Sumpfbereich) und die Streumahdwiesen unterhalb von Greifenstein zusammenhängen<sup>(42)</sup>. Unter Herzog Sigmund des Münzreichen scheint

---

Tiroler Landesfürsten steckte, versuchte er im Februar 1426 zwischen den auf Greifenstein belagerten Starkenbergern, den Führern der Tiroler Adelsopposition, und Herzog Friedrich zu vermitteln. Am 6. August 1426 schrieb Vogt Wilhelm von Matsch an die Brüder Hans und Georg von Spaur, dass sie sechs Söldner, die sie selbst zu unterhalten hätten, endlich ins Feld vor Greifenstein schicken sollten.

<sup>(38)</sup> 1436 ist als solcher Heinrich von Welden überliefert. Das Pflegeramt scheint häufig gewechselt zu haben. 1442 ist Ulrich Schrankbauer als Pfleger auf Greifenstein erwähnt (Nössing, Greifenstein, 1989, 266). Überraschender Weise versieht ab 1447 Parzival von Weineck auf Greifenstein die Burghut. Der Weinecker gehörte vor 1426 zum engsten Kreis um die Starkenberger Brüder. Am 28. Mai 1413 bürgte er gemeinsam mit Ulrich von Freundsberg, Hans von Ems, Heinrich von Schrofenstein, Sigmund von Annenberg, Penz von Haimenhofen, Ulrich von Haimenhofen, Peter von Hohenegg, Konrad von Schwangau und Friedrich von Freiberg der Ursula Truchsessin von Waldburg, Frau Ulrichs von Starkenberg, für Schäden die durch kommende Ereignisse an ihrer Heimsteuer und Morgengabe entstehen (Ottenthal / Redlich, Archiv-Berichte I, 1888, 435, Reg.-Nr.: 2492). Parzival war mit Magdalene von Schwangau verheiratet, der Schwester Margarethes und damit der Schwager Oswalds von Wolkenstein, der ebenfalls zur antihabsburgischen Opposition gehörte (Schwob, Lebenszeugnisse I, 1999, 317-322, Nr. 88). Parzival saß lange Zeit auf Burg Fragenstein bei Zirl. Dass Parzival von Weineck dann gerade auf Greifenstein, dem letzten Bollwerk seiner ehemaligen Freunde, zum Pfleger eingesetzt wird, wäre zu Lebzeiten Herzog Friedrichs wohl kaum denkbar gewesen. Nachdem der Herzog aber 1439 verstorben ist und 1446 sein Sohn Sigmund der Münzreiche die Herrschaft angetreten hatte, hat sich das Verhältnis des Weineckers zum Landesfürstentum offenbar soweit gebessert, dass er in Greifenstein eingesetzt worden ist.

<sup>(39)</sup> Nössing, Greifenstein, 1989, 266.

<sup>(40)</sup> Oswald von Zingerle, Mittelalterliche Inventare aus Tirol und Vorarlberg. Mit Sacherklärungen. (Innsbruck 1909), 33-34, Nr. XX; Nössing, Greifenstein, 1989, 266.

<sup>(41)</sup> Nössing, Greifenstein, 1989, 266.

<sup>(42)</sup> Emil von Ottenthal / Oswald Redlich, Archiv-Berichte aus Tirol IV, = Mitthei-

die Pflugschaft aber schließlich in ein landesfürstliches Pfandlehen umgewandelt worden zu sein. So gelangten Burg und Gericht in die Hände verschiedener Adelsfamilien<sup>(43)</sup>. König Ferdinand I. gestattete 1530 Niklaus von Trautmannsdorf, die 8.400 Gulden Pfandschilling zuzüglich 600 Gulden für in Greifenstein investierte Baukosten zu lösen und sich in den Besitz der Pfandschaft zu setzen<sup>(44)</sup>. 1534 wird er abermals als Pfandinhaber genannt<sup>(45)</sup>. 1560 kam das Pfand an Blasius Khuen von Belasi, der es 1568 noch innehatte<sup>(46)</sup>. Nach den Khuen von Belasi hatten die Hohenhauser Greifenstein als Pfand inne. Stefan von Mayrhofen gibt dafür das Jahr 1574 an, Josef Nössing 1584. Ulrich von Hohenhaus zu Tierburg, geheimer Rat Erzherzog Ferdinands, hatte die Pfandschaft von den Erben des Blasius Khuen von Belasi gelöst und die Burg Greifenstein sowie die Gerichte Jenesien, Mölten und Burgstall als Pfand erhalten<sup>(47)</sup>. 1587 ging die Pfandschaft an die Kinder des Ulrich Hohenhauser über<sup>(48)</sup>. Am 17. Juni 1620 erscheint in einer Bozner Urkunde sein Sohn Wilhelm Hohenhauser zu Tierburg als Pfleger der Herrschaften Greifenstein, Burgstall und Mölten in seiner Funktion als Besitzer des adeligen Hofgerichts zu Bozen<sup>(49)</sup>. Ab 1617 besaß er Greifenstein allein. Ob dieser Pfleger noch zeitweise auf Greifenstein residierte, bleibt fraglich, denn um 1600 begann in zunehmendem Maße der Verfall der Burg<sup>(50)</sup>. Ab 1651 waren die Brüder Ulrich und Ehrenreich

---

lungen der dritten (Archiv-) Section der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale VII, (Wien 1912), Nachträge, 437, Reg.-Nr.: 312 und 314.

<sup>(43)</sup> 1481 verschrieb Sigmund die Burg um 1000 Mark dem Arnold von Niedertor. 1497 ging die Burg und die kleinen Gerichte Jenesien, Mölten und Burgstall um 8.400 Gulden an Hans und Barthlmä Käßler von Boymont. Diese Familie hatte die Gerichte 1490 noch inne. Stefan von Mayrhofen überliefert, dass 1501 Hans Fieger von Melans die Burg erwarb, während Josef Nössing sich auf Otto Stolz stützend für das selbe Datum Sigmund Fieger als Erwerber der Pfandschaft angibt, vgl.: Stefan von Mayrhofen, ungedrucktes Manuskript im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Nr. 32; Nössing, Greifenstein, 1989, 266. Die Fieger haben in Greifenstein Bauarbeiten durchgeführt, da für 1526 Umbau- und Instandsetzungsarbeiten überliefert sind.

<sup>(44)</sup> Nössing, Greifenstein, 1989, 266.

<sup>(45)</sup> Stefan von Mayrhofen, ungedrucktes Manuskript im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Nr. 32; Nössing, Greifenstein, 1989, 266.

<sup>(46)</sup> Stefan von Mayrhofen, ungedrucktes Manuskript im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Nr. 32.

<sup>(47)</sup> Stefan von Mayrhofen, ungedrucktes Manuskript im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Nr. 32; Nössing, Greifenstein, 1989, 266.

<sup>(48)</sup> Nössing, Greifenstein, 1989, 266.

<sup>(49)</sup> Hannes Obermair, Die Urkunden des Dekanatsarchives Neumarkt Südtirol, 1297-1841. In: Schlern Schriften 289, 1993, Nr. 128.

<sup>(50)</sup> Nössing, Greifenstein, 1989, 272.

Hohenhauser Besitzer der Burg, die in ein Mannslehen umgewandelt worden war. 1659 verkaufte Ehrenreich Hohenhauser seinen Anteil an der Herrschaft Greifenstein an Anton Freiherr von Castello Girardi, der ihn an Graf Dominikus von Wolkenstein-Trostburg weitergab<sup>(51)</sup>. Um das Jahr 1800 dürfte Greifenstein bereits eine vollständige Ruine gewesen sein<sup>(52)</sup>.

## DIE BURGRUINE

Von der erhaltenen Bausubstanz der Burgruine Greifenstein lässt sich nach Martin Bitschnau<sup>(53)</sup> bauanalytisch nur wenig dem 12. und 13. Jahrhundert zuweisen. Der größte Teil der Mauern muss aufgrund der Technik und der erhaltenen Architekturteile dem 14.-16. Jahrhundert zugeordnet werden.

Zum Burgareal gehört eine heute fast vollständig verschwundene Vorburg. Sie erstreckt sich auf die im Nordwesten vorgelagerte steile Terrasse des Burgfelsens. Erkennbar ist heute noch in der Westecke eine im Grundriss fast quadratische Struktur, von der nur geringe Spuren obertägig sichtbar sind<sup>(54)</sup>. Die Umfassungsmauer der Vorburg folgt im Wesentlichen der Felskante. Ihr Verlauf kann zumindest zu zwei Dritteln heute noch erkannt werden. Innerhalb der Vorburg lassen sich mehrere künstliche Podien erkennen. Sie dürften mit Wirtschaftsbau-

---

<sup>(51)</sup> Nössing, Greifenstein, 1989, 266. Bis etwa 1670 dürften die von Hohenhaus den Besitz über den anderen Teil der Herrschaft innegehabt haben. 1675 besaßen Greifenstein die Grafen von Wolkenstein-Trostburg, die es neben einem beträchtlichen Urbar von der Herrschaft Tirol zu Lehen.

<sup>(52)</sup> 1872 wurde der Besitz von einem Lehen in echtes Privateigentum umgewandelt und 1878 erwarb Mathias Pfeifer, Larcherbauer in Rentsch, die Reste der Burg und die zugehörigen Flächen. 1887 ging die Burgruine auf seinen Sohn über, der sie noch im gleichen Jahr an Josef Staffler, Bahnhofsrestaurantinhaber in Bozen veräußerte. 1912 ist das Benediktinerinnenkloster Habstal in Besitz der Anlage. 1927 scheinen Leonhard Brigl, 1939 Marta Brigl, 1956 Fritz Brigl und 1987 Leonhard Brigl als Besitzer auf, vgl.: Nössing, Greifenstein, 1989, 266.

<sup>(53)</sup> Herrn Martin Bitschnau (Innsbruck) bin ich für seine persönliche Autopsie und für die wertvolle Diskussion am Objekt sehr zu Dank verpflichtet.

<sup>(54)</sup> Diese Reste wurden nicht archäologisch untersucht, so dass genauere Aussagen über Mauerstärke und Fundierungstiefe nicht möglich sind. Aufgrund der Lage an der Zugangsstelle ist in diesem Geviert vielleicht ein ursprünglicher Torbau zu sehen.

<sup>(55)</sup> Auch diese Bereiche sind während der archäologischen Untersuchung nicht angeschnitten worden. In der Vorburg wurde nur eine genaue Oberflächenanalyse durchgeführt, deren Ergebnisse teilweise in den Grundriss der Burg übertragen wurden.

ten in Zusammenhang stehen, umso mehr als hier diverse Werkstatt-rückstände, wie verschiedene Metall- oder Glasschlacken, obertägig aufgelesen werden konnten<sup>(55)</sup>.

Die Hochburg erstreckt sich über den gesamten Südostteil des Burgfelsens (Abb. 2), der dort nahezu senkrecht abfällt<sup>(56)</sup>. In diesem Bereich ist auch der Erstbau zu suchen. Die Hochburg wird von Nordwesten her durch einen Hocheinstieg betreten. Dieser führt geradewegs durch den zunächst sehr engen, sich dann nach Südosten weitenden Burghof. Dort befindet sich eine markante Felskante<sup>(57)</sup>. Das nach Südosten liegende Areal war durch eine auf dieser Felsbank verlaufende Mauer abgetrennt<sup>(58)</sup>. Weiter nach Südosten liegen Bauteile an der Abbruchkante des Burgfelsens. Nach dem Baualterplan von Martin Bitschnau<sup>(59)</sup> handelt es sich um Teile aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die ursprüngliche Funktion ist nur schwer zu erschließen. Möglicherweise handelt es sich bei dem annähernd geosteten halbrunden Bauteil um den Rest der Apsis der Burgkapelle. Eine solche ist urkundlich nachweisbar. Um 1600 war sie bereits ruinös und auch Roschmann schreibt um 1740, dass sie bis auf die Mensa zerstört ist<sup>(60)</sup>.

Der Palas liegt im nordöstlichen Teil der Hochburg. Die besonders starke Außenmauer mit dem nach Norden liegenden Vorsprung und der Türöffnung, die ursprünglich auf einen Wehgang hinausgeführt haben mag, erweckt einen starken fortifikatorischen Eindruck<sup>(61)</sup>. Deutliche Baufugen trennen die Nord- und Ostwand von der älteren Westwand und der zentralen Palasmauer. Nord- und Ostmauer sind überhaupt eine der jüngsten Phasen der Burg und nach Bitschnau dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts zuzuweisen<sup>(62)</sup>. Der östlichste Bereich des Palas

<sup>(56)</sup> Die bebaubare Fläche beträgt in diesem Bereich ca. 75 m x 20 m.

<sup>(57)</sup> Archäologisch konnte der Nachweis erbracht werden, dass das für die Errichtung der Mauern benötigte Baumaterial vor Ort gebrochen wurde. Im Bereich der Felsbank des Burghofes fanden sich nämlich die deutlich erkennbaren Ansatzstellen der Werkzeuge zum Herausbrechen der Steine. In einem Fall steckte sogar noch ein Fragment eines Eisenkeiles in einer der Kerben. Aufgrund einer Planänderung während der Bautätigkeit, wurde dieser Teil der Felsbank offenbar belassen, um als Fundament für die Trennmauer zu dienen.

<sup>(58)</sup> Dafür sprechen aus der Nordecke des Einbaues in diese Flucht vorspringende Zargensteine. Das Niveau des untersten Stockwerkes, des an die Ringmauer angestellten Einbaues liegt wesentlich tiefer und ist heute zur Gänze verschüttet. Die beiden nebeneinander gelegenen Eingänge in den ersten Stock des Palas sprechen ebenso für eine ursprünglich da gewesene Abteilung des südöstlichen Hochburgareals.

<sup>(59)</sup> Bitschnau, 1986, In: Nössing, Greifenstein, Abb. 198.

<sup>(60)</sup> Nössing, Greifenstein. 271.

<sup>(61)</sup> Die Mauer ist nur mehr im untersten Stockwerk bis 2,50 m hoch erhalten.

<sup>(62)</sup> Bitschnau, 1986, in: Nössing, Greifenstein, Abb. 198.

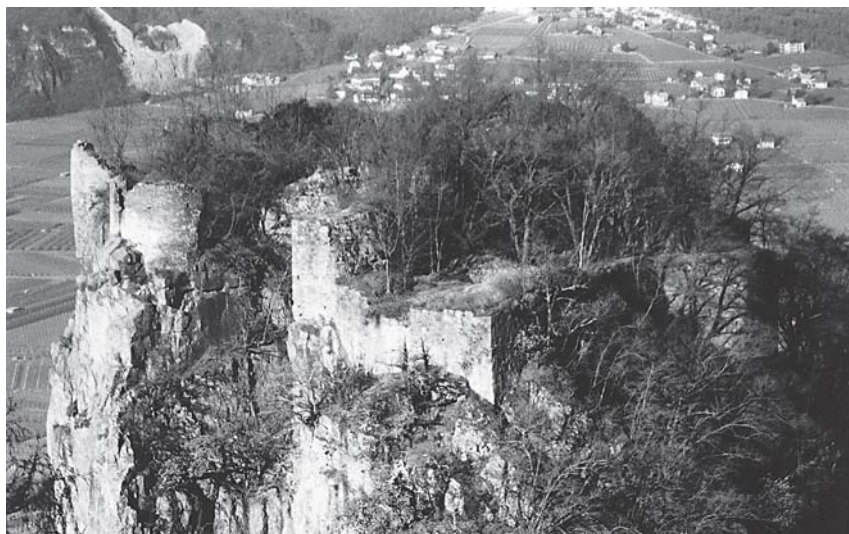


Abb. 2: Ansicht der Burggruine Greifenstein von Osten, Zustand 1997 vor der Restaurierung (foto: Armin Torgler).

wird durch eine schmale Mauer vom übrigen Untergeschoss getrennt. Im größeren Bereich des Palasuntergeschosses befindet sich ein rechteckiger Einbau. Die zentrale Palasmauer datiert Bitschnau in die Zeit zwischen 1400-1460, hält eine ältere Grundlage jedoch für möglich<sup>(63)</sup>. Das ursprüngliche Gehniveau im Palas wurde vom Felsen gebildet. An zwei Stellen konnte der abgetretene Fels während der Grabung erreicht werden.

Im archäologischen Befund zeigte sich, dass die Mauern die stratigraphische Abfolge der prähistorischen Schichten durchschlagen haben, da die Fundamente auf dem Felsen aufgesetzt sind. Massive Störungen bewirkten auch Planierungen zur Schaffung ebener Flächen im Mittelalter. Die Beurteilung der chronologischen und strukturellen Zusammenhänge der archäologischen Schichten auf Greifenstein ist daher, insbesondere für die urgeschichtlichen und vorburgenzeitlichen Straten, schwierig, weil durch die Überbauung in historischer Zeit die älteren Sedimente umgelagert oder zumindest gestört sind<sup>(64)</sup>. Die urge-

---

<sup>(63)</sup> Bitschnau, 1986, In: Nössing, Greifenstein, Abb. 198. Die Mehrphasigkeit der zentralen Palasmauer ist bei einer Besprechung vor Ort von Frau B. Lanz aufgrund der unterschiedlichen Mauertechnik aufgezeigt worden. Wie auch weitere Mauerpartien im gesamten Burgbereich, ist diese Mauer auf Felsbänken fundiert, die in der Mehrzahl nicht natürlichen Ursprungs sind, da sie wohl intentionell bei der Gewinnung des Baumaterials stehen gelassen wurden.

<sup>(64)</sup> Dieser Umstand stand bereits vor Beginn der Grabung, ausgehend von einer

schichtlichen Funde wurden überwiegend im Bereich der Hochburg gefunden. Es spricht vieles dafür, dass sich an dieser Stelle auch ein prähistorischer Opferplatz befunden hat, dessen Reste im Zuge der archäologischen Untersuchung nachgewiesen werden konnten. Diese urgeschichtlichen Funde stammen aus einer mittelalterlichen Planierschicht, in welche sie sekundär eingelagert worden sind.

#### FRÜH- BIS HOCHMITTELALTERLICHE KERAMIKFRAGMENTE AUS GREIFENSTEIN

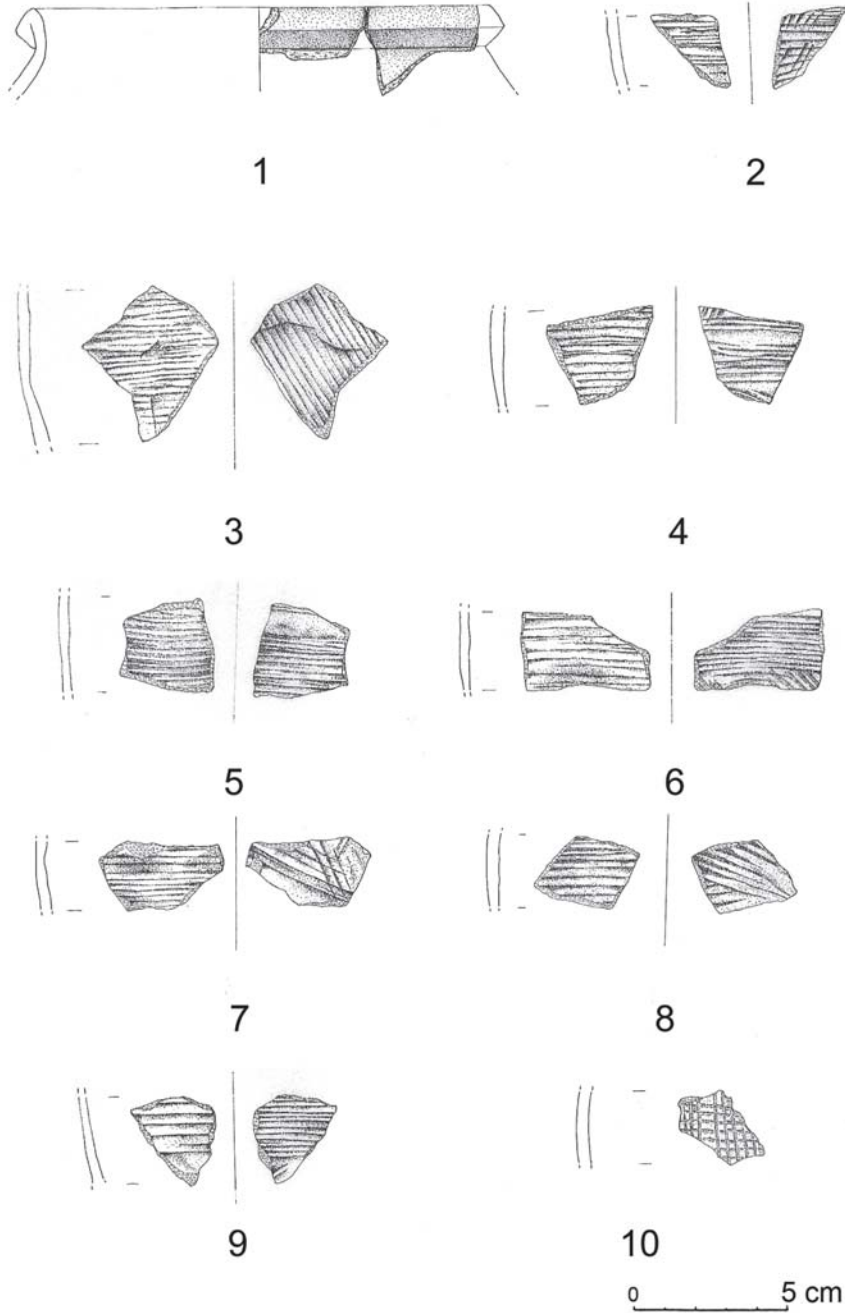
Fragmente keramischer Erzeugnisse stellen innerhalb des archäologischen Materials aus Burgen meist den mengenmäßig größten Teil dar. In dieser Hinsicht entspricht der Greifensteiner Fundbestand gänzlich der Zusammensetzung aus vergleichbaren Fundorten. Entsprechend stellt die Keramik den wichtigsten Indikator für die chronologische Einordnung dieses Siedlungsareals dar.

Während der Untersuchungen auf Greifenstein im August 1997 konnten aus der dunklen Schicht 6 im Schnitt A mehrere Fragmente von keramischen Gefäßen geborgen werden, die an der Oberfläche mit einem Dekor aus teilweise tiefem, teilweise seichtem Kammstrich verziert sind. Die verschiedenen Fragmente lassen sich zu zwei Gruppen zusammenfassen. Die erste Gruppe (Taf. 1.1-9) umfasst reduzierend einheitlich grau bis dunkelgrau gebrannte Gefäße mit geringer Wandstärke und seichtem Kammstrich sowohl an der Außenseite wie horizontal auch an der Innenseite. Die zweite Gruppe von Fragmenten (Taf. 2 und 3.1-3) unterscheidet sich von der ersten durch eine größere Dicke der Wand und durch den kräftigen, tief eingestrichenen Kammstrich. Die-

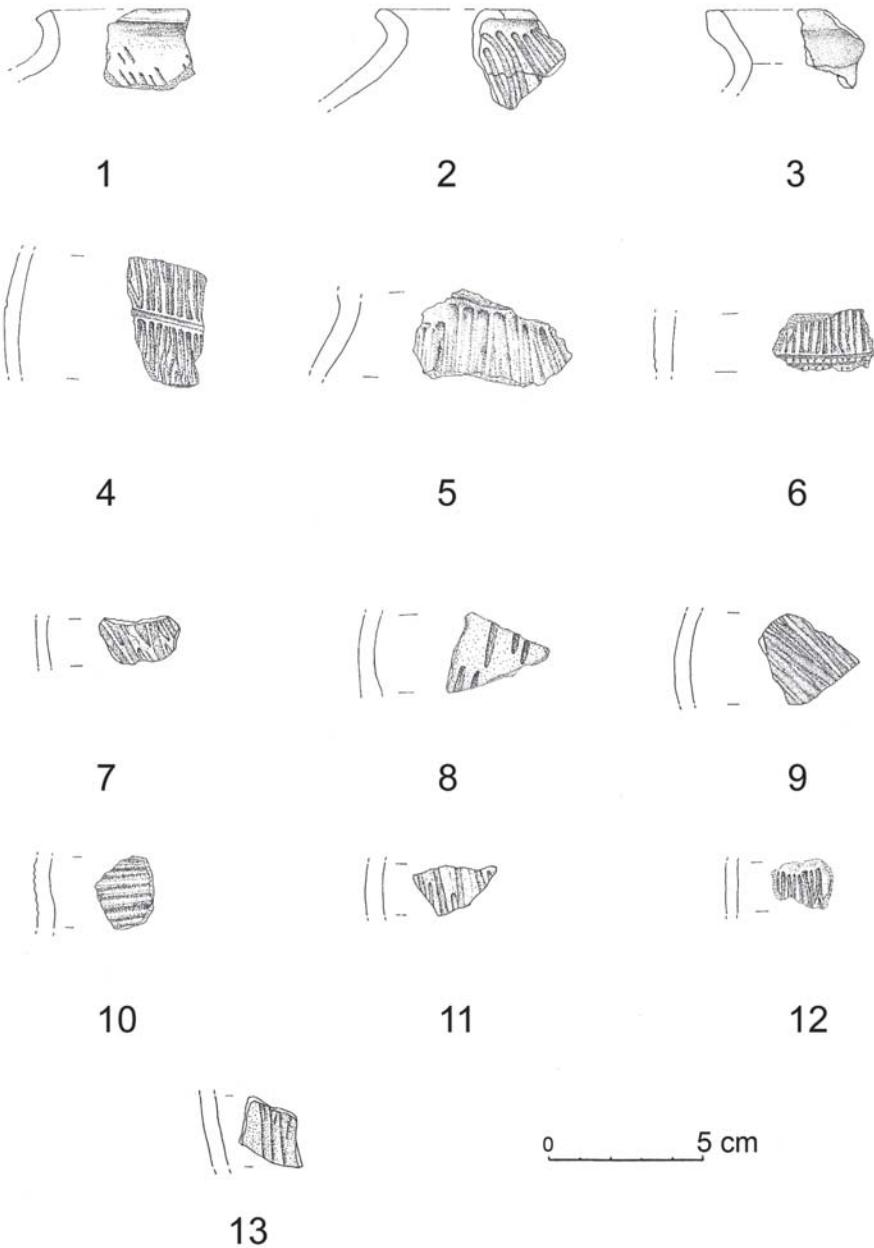
---

systematischen Begehung der Burgstelle, fest. Zudem zeigte sich im Zuge der Begehung, dass die Mächtigkeit der vermuteten Schichtpakete über dem Burgfelsen wohl sehr unterschiedlich sein dürfte. Vielerorts trat bereits der gewachsene Felsen zutage, während unmittelbar anschließend die Burgmauern starke Hinterfüllungen aufweisen mussten. Diese sehr unregelmäßige Beschaffenheit des Untergrundes ist bedingt durch den Stein, der den Burgfelsen aufbaut. Der aus senkrechten Platten mit häufig sehr scharfen Bruchkanten gebildete Quarzporphyrstock zeigt zahlreiche Risse und Spalten, die sich im Zuge der Grabungen in den Schnitten A und C als wichtige Sedimentfallen erwiesen haben. Der Burgfelsen besteht aus Porphyry, der hier in roten bis graubraunen Farbtönen erscheint. Der Quarzanteil ist geringer als in weiter südlich gelegenen Aufschlüssen, dafür kommen als Nebengemengteile auch Feldspat und Glimmer in der Matrix vor. Der «Bozner Porphyry», wie er in Greifenstein auftritt, bildet dicke, schräg bis senkrecht stehende Platten, zwischen denen durch geologische Bewegungen recht breite Spalten entstehen können. Derartige Spalten zergliedern auch den Burgfelsen. Eine dieser Spalten war im Bereich des Burghofes sichtbar. Sie führt unter der Ringmauer von Südosten nach Nordwesten, und endet außerhalb der Burg.





Taf. 1 - Burgruine Greifenstein, 1-10 Keramik.



Taf. 2 - Burguine Greifenstein, 1-13 Keramik.

ser ist nur auf der Außenseite angebracht und wirkt teilweise sehr grob. Die Scherbenfarbe streut von beige-ockerfarbig bis dunkelgrau und die Oberfläche der Fragmente wirkt fleckig.

Beiden Gruppen ist gemeinsam, dass die Gefäße handaufgebaut sind. Sie scheinen aber auf einer langsam rotierenden Scheibe nachgearbeitet. Nur das Randstück der ersten Gruppe (Taf. 1.1) scheint auf der schnell laufenden Scheibe gedreht worden zu sein. Soweit sich dies aus den kleinteiligen Rand- und Wandstücken überhaupt sagen lässt, handelt es sich bei den Funden aus der Grabung 1997 um Fragmente von bauchigen Töpfen. Bodenstücke liegen aber nicht vor.

Von der altertümlichen Kammstrichkeramik, die durch Handaufbau hergestellt wurde, kann im Fundaufkommen von Greifenstein die jüngere, technisch fortschrittlichere Irdenware unterschieden werden, die auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt wurde (Taf. 3.4-10). Die wenigen Beispiele beschränken sich auf zwei verschiedene Randformen, einerseits ein ausladender Lippenrand eines älter anmutenden Gefäßes (Taf. 3.4) und andererseits ein profiliertes Rand von einem Bruchstück eines dünnwandigen Gefäßes, das im Erdgeschoss des Palas in sekundärer Fundlage gefunden wurde (Taf. 3.5). Es findet Vergleiche zu Fragmenten aus dem Küchenhof von Schloss Tirol<sup>(65)</sup>, von der Haselburg<sup>(66)</sup> und von St. Georg oberhalb von Lana<sup>(67)</sup>.

#### FRÜH- BIS HOCHMITTELALTERLICHE KERAMIK IM ETSCHTAL

Innerhalb der systematischen Erforschung der mittelalterlichen Keramikerzeugnisse in Tirol ist der Forschungsstand sehr unterschiedlich und weist vor allem im Früh- und Hochmittelalter noch große Lücken auf. Die Keramik des Spätmittelalters, ab etwa dem 13. Jahrhundert, ist einigermaßen erforscht<sup>(68)</sup>, daher können größere Produktionskreise

---

<sup>(65)</sup> Unpubliziert, Grabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter und Neuzeitarchäologie der Universität Innsbruck, 1999-2001. Die Funde sind teilweise in der Dauerausstellung des Museums zu sehen.

<sup>(66)</sup> Unpubliziert, Landesdenkmalamt Bozen.

<sup>(67)</sup> Paul Gleirscher / Hans Nothdurfter, Die Kirchgrabung von St. Georg bei Völlan, Lana. In: Der Schlern, 1987, 267-305, Abb. 2.3.

<sup>(68)</sup> Harald Stadler, Die Keramikformen vom hohen Mittelalter bis zur frühen Neuzeit aus Burgen in Nord- und Osttirol sowie Oberkärnten. In: Werner Endres / Konrad Spindler (Hrsg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafnerei-Symposium auf Schloß Maretsch in Bozen / Südtirol 2001. In: NEARCHOS 12, 2003 = Veröffentlichungen des Arbeitskreises für Keramikforschung 3, 155-174; Christian Terzer, Stadtkerngrabung in Bozen. Ein Keramikkomplex des 13. bis 16. Jahrhunderts aus der Laubengasse.

herausgestellt werden, die sich – wie etwa das Pustertal – bis in die Neuzeit hinein erhalten <sup>(69)</sup>. Diese Keramikprovinzen verfügen meist über eine charakteristische Formen- und Dekorpalette. Durch die unterschiedlichen Tonlagerstätten und verschiedene technische Voraussetzungen wurde eine voneinander abweichende Qualität keramischer Erzeugnisse erreicht.

Auch regional sind große Unterschiede in der Forschung bemerkbar. In Gegenden, wo die Archäologie des Mittelalters eine längere Tradition besitzt oder intensiver betrieben wurde – etwa im Inntal um Hall –, ist auch die Kenntnis der keramischen Formen und ihrer chronologischen Zusammenhänge, wie überhaupt der Sachkultur, entsprechend besser. Leider fehlt es für den Südtiroler Raum, insbesondere für das Etschtal zwischen Reschen und Salurn, bisher an einer verlässlichen Chronologie der keramischen Erzeugnisse für das Mittelalter <sup>(70)</sup>.

---

In: NEARCHOS 13, 2004; Alexander Zanesco, Mittelalterliche Keramik aus Hall in Tirol. In: Werner Endres / Konrad Spindler (Hrsg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafner-Symposium auf Schloß Maresch in Bozen / Südtirol 2001. In: NEARCHOS 12, 2003 = Veröffentlichungen des Arbeitskreises für Keramikforschung 3, 175-191; Christian Terzer, Keramik des 13. bis 16. Jahrhunderts aus einer Stadtkerngrabung in Bozen. In: Werner Endres / Konrad Spindler (Hrsg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafner-Symposium auf Schloß Maresch in Bozen / Südtirol 2001. In: NEARCHOS 12, 2003 = Veröffentlichungen des Arbeitskreises für Keramikforschung 3, 231-242.

<sup>(69)</sup> Harald Stadler, Untersuchungen zur neuzeitlichen Keramikproduktion im Pustertal am Beispiel der Hafnerei Höfer-Troger-Steger in Abfaltersbach, Osttirol, Bd. I, In: NEARCHOS 11, 2002.

<sup>(70)</sup> Dies liegt vor allem daran, dass die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Südtirol noch ein erhebliches Publikationsdefizit aufweist. Nur wenige Grabungen sind, wie die Grabungen vom Waltherplatz in Bozen, vgl. Lorenzo Dal Ri, Gli edifici medievali dello scavo di Piazza Walther a Bolzano. In: Bozen von den Anfängen bis zur Schleifung der Stadtmauern. Berichte über die internationale Studientagung veranstaltet vom Assessorat für Kultur der Stadtgemeinde Bozen. Schloss Maresch 1989. (Bozen 1991), 245-303, mit Fundvorlage publiziert worden. Viel häufiger finden sich lediglich knappe Erwähnungen in den Denkmalamtsberichten ohne Fundvorlage. Vgl. beispielsweise: Lorenzo Dal Ri / Gianni Rizzi, St. Lorenzen Michelsburg. In: Denkmalpflege in Südtirol 1989/90, (Bozen 1995), 67-68; Lorenzo Dal Ri / Gianni Rizzi, Deutschnofen – Kirchlein St. Helena. In: Denkmalpflege in Südtirol 1989/90, (Bozen 1995), 32-35; Lorenzo Dal Ri, St. Lorenzen Sonnenburg Kreuzgang. In: Denkmalpflege in Südtirol 1991-1995, (Bozen 1997), 20; Lorenzo Dal Ri / Gino Bombonato, Eppan Schloß Wart. In: Denkmalpflege in Südtirol 1991-1995, (Bozen 1997), 29; Lorenzo Dal Ri / Gino Bombonato, Burgstall Ruine Burgstall. In: Denkmalpflege in Südtirol 1991-1995, (Bozen 1997), 28. Für die Ansprache und zeitliche Einordnung des Greifensteiner Fundmaterials musste daher teilweise auf unpublizierte Bestände zurückgegriffen werden, die soweit möglich in die Auswertung mit einbezogen wurden. Alle Vergleichsfunde zeichnerisch oder fotografisch abzubilden hätte den Umfang dieser Arbeit jedoch bei weitem gesprengt, so dass in einigen Fällen nur auf die Grabungsdokumentation und die Objekte in den Magazinen verwiesen werden kann. Die Vergleichsfunde und Be-



1



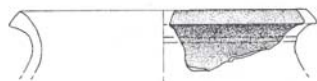
2



3



4



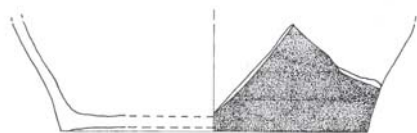
5



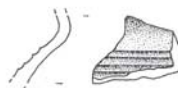
6



7



8



9



10



Taf. 3 - Burgruine Greifenstein, 1-10 Keramik.

Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass im Mittelalter die große Masse an Gefäßen des alltäglichen Gebrauchs vor Ort oder in nicht allzu weiter Entfernung hergestellt wurde <sup>(71)</sup>, da sich die unvermeidlichen Bruchverluste der zerbrechlichen Güter durch lange Transportwege kaum auf den Endpreis der Ware umlegen ließen. Zur Distribution mittelalterlicher Geschirrkemik in Südtirol ist anzumerken, dass aufgrund von zahlreichen urkundlich seit dem 13. Jahrhundert fassbaren Töpfern und Hafnern <sup>(72)</sup> überwiegend lokale Produktion den Markt befriedigt haben wird. Dafür sprechen auch die deutlichen Unterschiede im Scherbengefüge, die insbesondere zwischen spätmittelalterlichen Fragmenten aus dem Etschtal sowie dem Eisack- und Pustertal festzustellen sind. Sie sind größtenteils auf die Verwendung der lokalen Tonlagerstätten zurückzuführen, deren Qualität, insbesondere im Etschtal, nicht besonders hoch war. Zudem muss ab der Spätantike bis in das Hochmittelalter, besonders im Vinschgau und im Burggrafenamt, mit einem gewissen Anteil an Specksteingefäßen innerhalb des Kochgeschirrs gerechnet werden <sup>(73)</sup>. Diese Gefäße hatten gegenüber der Keramik eine sehr viel höhere Lebensdauer und finden einen entsprechend geringen archäologischen Niederschlag im Boden <sup>(74)</sup>. Darüber hinaus war im Hoch- und Spätmittelalter sicher auch ein hoher Anteil an Holzgefäßen, vornehmlich gedrechselte Schlüsselformen und gebundene Gefäße, vorhanden, welche sich aufgrund des organischen Materials nur selten im Boden erhalten <sup>(75)</sup>. Das weitgehende Fehlen von Schüsseln und

---

funde befinden sich, soweit nicht anders angegeben, in Verwahrung des Südtiroler Landesdenkmalamtes.

<sup>(71)</sup> Stadler, St. Justina, 1996, 7-104, bes. 67.

<sup>(72)</sup> Harwik W. Arch, Hafner und Hafnerorte in Tirol. In: Konrad Spindler / Harald Stadler (Hrsg.), Das alte Hafnerhandwerk im Lande Tirol. (Innsbruck 1990), 17-42.

<sup>(73)</sup> Vgl. dazu die Funde von Schloss Tirol aus den Grabungen 1999-2001, die zwar unpubliziert aber in der Dauerausstellung im Landesmuseum für Kultur- und Landesgeschichte Schloss Tirol ausgestellt sind.

<sup>(74)</sup> Vgl. dazu allgemein: Silvia Lusuardi Siena / Marco Sannazaro, La pietra ollare. In: Ad mensam. Manufatti d'uso da contesti archeologici fra tarda antichità e medioevo, o. J., 157-188.

<sup>(75)</sup> Hölzerne Schüsseln, Löffel und gebundene Becher, Zuber und Fässer wird man, nachdem sie unbrauchbar geworden waren, einfach verheizt haben. Von diesem Hintergrund sind die Funde hölzerner Gefäße und Besteck von Schloss Tirol, vgl.: Harald Stadler, Die archäologischen Forschungen im Zwischenboden des Kapellenturmes von Schloss Tirol. In: Das Geheimnis der Turris parva. Spuren hochmittelalterlicher Vergangenheit in Schloss Tirol. In: NEARCHOS, Sonderheft 1, 1998, 55-88, Abb.: 13 E1-E3, Abb.: 4, und Schloss Bruck bei Lienz (Unpubliziert, Grabung 1999 durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der Universität Innsbruck. Freundliche Mitteilung Harald Stadler, Innsbruck) natürlich von besonderem Wert. Vergleiche außerhalb der Landesgrenzen zeigen jedoch, dass

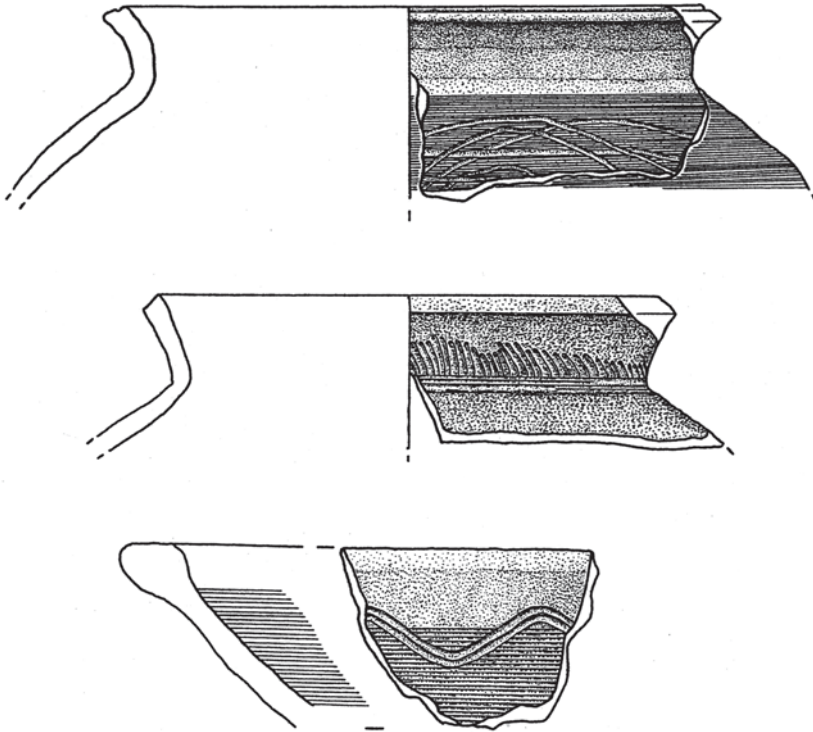


Abb. 3

Becherformen innerhalb der keramischen Formen vom Waltherplatz in Bozen oder von St. Justina in Osttirol mag damit zusammenhängen <sup>(76)</sup>.

Auf der Suche nach Vergleichen zu den Greifensteiner Fragmenten ist es notwendig, die komplexe Problematik der keramischen Produktion

---

zeitweise mit einem hohen Anteil an hölzernen Küchen- und Tafelgeschirr gerechnet werden muss, vgl.: Edith Wurmbach, Das Wohnungs- und Kleidungsbesitz des Kölner Bürgertums um die Wende des Mittelalters. Veröffentlichungen des historischen Museums der Stadt Köln I, (Bonn 1932), 28; Peter Schmidt – Thonné, Hölzernes Tischgeschirr des 13. Jh. In: Zur Lebensweise in der Stadt um 1200 – Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie, Köln 1986, 129-158.

<sup>(76)</sup> Vgl. Dal Ri, Gli edifici, 1991; Stadler, St. Justina, 1996. Die geringe Anzahl von Schlüsselformen aus Keramik im Hoch- und Spätmittelalter dürfte daher auch auf die Konkurrenzmaterialien Holz und im adeligen Bereich auch auf Glas und Kupferlegierungen, beziehungsweise seit dem Ende des 15. Jahrhunderts auch Zinn, zurück zu führen sein. Vgl.: Zingerle, Inventare, 1909, LX, Nr. 85-90, LXXIV, Nr. 63.

mit Kammstrichdekor zu streifen, um eine zeitliche Einordnung zu versuchen. Die Wurzeln dieser Dekortechnik liegen in der römisch-spätantiken Gebrauchskeramik, insbesondere der sogenannten «Auerberg-Keramik», die sich wiederum an Besen- und Kammstrichdekore der späten Eisenzeit anlehnt<sup>(77)</sup>. Diese frühen Keramiken sind aber überwiegend nur außen verziert, während sich in spätantiker Zeit zunehmend eine überwiegend horizontale, gelegentlich aber auch schräge oder gar vertikale Rillung an der Innenseite der Gefäße durchsetzt. Volker Bierbrauer konnte dieses Phänomen an den keramischen Inventaren aus den Schichten vom Castrum Ibligo/Invilino im Friaul sowie vom Lavanter Kirchbichl in Osttirol aufzeigen und datierte diese «Hauskeramik» genannte Ware in die Zeit vom 4. bis zum 7. Jahrhundert<sup>(78)</sup>. Diese Keramik fand sich auch in Brixen/Stufels, Fundstelle Stremitzer<sup>(79)</sup>, Hotel Sonne (Brixen)<sup>(80)</sup> und am Castelfeder in der Gemeinde Montan<sup>(81)</sup>.

Nach dem Zusammenbruch der oströmischen Herrschaft im mittleren Alpenraum 526 verschwindet zu einem noch nicht näher bekannten Zeitpunkt die schnell rotierende Töpferscheibe. Dieser merkwürdige Umstand, der einen technologischen Rückschritt bedeutet, hat in der archäologischen Literatur Südtirols bisher noch keine hinreichende Erklärung gefunden. Die Annahme, dass die neuen Siedler gotischer, langobardischer, bayerischer und fränkischer Herkunft ihre gewohnten Keramikformen und Techniken mitbrachten und damit die einheimi-

<sup>(77)</sup> Reimo Lunz, Eisenzeitliche Töpferwerkstatt? Mittelschüler entdeckt Riesenlager von Tonscherben - Bereich Montal St. Lorenzen. In: «Dolomiten» Nr. 147 vom 28. 06. 2000, 15.

<sup>(78)</sup> Volker Bierbrauer, Invillino – Ibligo in Friaul I. Die Römische Siedlung und das spätantik – frühmittelalterliche Castrum. Text. In: Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, 33, (München 1987), 209-224, Abb. 30.3-4 u. 11, Taf. 71.2 u. 8, 72.3 u. 8, 74.1 u. 6, 75.1, 3-4, 6, 9, 10-12 u. 14, 76.7 u. 11, 77.1, 4-5 u. 7. Vgl. auch Giacomo Gonella, La ceramica grezza da alcuni siti della Carnia (Friuli). Approcci metodologici e qualche osservazione generale. In: Giuliano Volpe / Pasquale Favia (Hrsg.), V Congresso nazionale di archeologia medievale, 2009, 551-556.

<sup>(79)</sup> Grabungen 1977/78, vgl. Reimo Lunz, Ur- und Frühgeschichte des Brixener Raumes. In: Archäologisch-Historische Forschungen in Tirol 9, (Calliano 1994), 106; Lorenzo Dal Ri / Gianni Rizzi, Brixen-Stufels. In: Denkmalpflege in Südtirol 1991-1995, (Bozen 1997), 13; Stefan Demetz, Brixen-Stufels, Stabulum / 2. In: Denkmalpflege in Südtirol 1997, (Bozen 1998), 17f. Das Fundmaterial ist jedoch weitgehend unpubliziert, einige Objekte waren 2001 in der Brixner Hofburg kurzzeitig ausgestellt.

<sup>(80)</sup> Stefan Demetz, Archäologische Erkenntnisse zur frühen Stadtgeschichte Brixens. In: Helmut Flachenecker / Hans Heiss / Hannes Obermair (Hrsg.), Stadt und Hochstift. Brixen, Bruneck und Klausen bis zur Säkularisierung 1803. Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 12, (Bozen, 2000), 63-84.

<sup>(81)</sup> Unpubliziert, Aufsammlung durch den Autor. Für ein diesbezügliches interessantes Gespräch danke ich dem Bodendenkmalpfleger Lorenzo Dal Ri, Bozen.



sche Produktion ersetzen, trifft wohl kaum zu, denn erstens bleibt die Keramikproduktion auch in der Folge romanischen Traditionen verhaftet und zweitens zeigten sich die Neusiedler auch in anderen Bereichen sofort zur Übernahme entwickelter Technologien bereit. Zudem war die romanische Bevölkerung ungleich zahlreicher als die germanische Neubesiedlung, die sich hauptsächlich auf die strategische Sicherung der Zentralorte und der Verkehrswege beschränkte<sup>(82)</sup>. Der Verlust der Technik, keramische Gefäße auf der schnell rotierenden Töpferscheibe herzustellen, dürfte also andere Ursachen haben.

Die Innenrillung der Gefäßfragmente vom Castelfeder, die sich dem 6. und 7. Jahrhundert zuordnen lassen, ist zum Teil sehr fein und mit der Oberflächenbehandlung der Greifensteiner Gefäße nur bedingt vergleichbar. Sie stammen fast ausschließlich von der *Oberburg*<sup>(83)</sup>. Für die spätantike–frühmittelalterliche Geschichte des Etschtales ist diese Fundstelle von größter Bedeutung. Auch die keramischen Funde aus den verschiedenen Phasen der Besiedlung verdienen eine größere Beachtung, da sie chronologisch durchaus aussagekräftig sind. Die Keramikfunde aus den Ausgrabungen auf dem Castelfeder sind leider nie in wünschenswerter Weise publiziert worden<sup>(84)</sup>.

---

<sup>(82)</sup> Volker Bierbrauer, *Romanen und Germanen im 5.-8. Jahrhundert aus archäologischer Sicht*. In: Ausstellungskatalog und Begleitbuch zur Ausstellung «Romanen und Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert». (Bozen, 2005), 215-239, bes. 225.

<sup>(83)</sup> Die Oberburg, die höchste Erhebung des Castelfeder, erhebt sich rund 190 m über die Talsohle und liegt auf 405 Meter Seehöhe. Die römische Straßenstation *Endidae*, die nach dem Itinerarium Antonini nordwärts von Trient etwa zwischen Neumarkt und Auer lag, dürfte sich nicht auf der «Oberburg» des Castelfeder, sondern irgendwo in der Ebene darunter, beispielsweise in Vill, wo die Reste einer römischen Villa mit Fußbodenmosaiken angeschnitten wurden, befunden haben. Die mit Ruinen bestandene Hügelkuppe des Castelfeder, die eigentliche «Oberburg» trägt eine Befestigung des frühen Mittelalters. Ob es sich dabei um das bei Paulus Diaconus für das Jahr 590 erwähnte *Castrum Ennemase* handelt bleibt umstritten, doch ergibt sich aus dem historischen Zusammenhang, dass das *Castrum* auf der Hügelkuppe in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, möglicherweise während des Gotenkrieges, angelegt wurde. Vgl.: Gian Pietro Brogiolo / Giorgia Gentilini, *Castelfeder und Perdonig in Südtirol. Frühmittelalterliche Mauerstrukturen im Vergleich*. In: Ausstellungskatalog und Begleitbuch zur Ausstellung «Romanen und Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert». (Bozen, 2005), 315-329, bes. 324-325.

<sup>(84)</sup> Die architektonischen Merkmale dieser Anlage sind wiederholt mit byzantinischen Befestigungen verglichen worden, besonders mit der großen Landmauer von Konstantinopel. Im Grunde kann nicht daran gezweifelt werden, dass die Anlage während des Gotenkrieges oder in der kurzen Zeit byzantinischer Herrschaft bis 568 errichtet worden ist. Die Innenbebauung der Befestigung scheint überwiegend aus Holz gewesen zu sein. Jedenfalls ließen sich Reste verschiedener Holzbauten bei den Grabungen nachweisen. Einziger Steinbau der Zeit war vermutlich die St. Laurentius und

Die von den Castelfeder-Keramiken abweichende Machart der Greifensteiner Fragmente mit Innenrillung impliziert, dass diese wohl noch in der Tradition der Produktion des 6.-7. Jahrhunderts stehen, aber vermutlich einem nachfolgenden Horizont zuzuschreiben sind. Die nachfolgenden Jahrhunderte, also die Zeit vom 8. bis zum 10. Jahrhundert, sind aber kaum durch datierbare Fundkomplexe abgedeckt. Die wenigen publizierten Fragmente von der Fundstelle Lamprecht in Eppan <sup>(85)</sup> sind einer völligen Neubewertung zu unterziehen. Römische Münzen, u. a. ein Antoninian der Severina, Gemahlin des Kaisers Aurelianus aus der Zeit 270-275 und ein Antoninian des Kaisers Gallienus 253-268 <sup>(86)</sup>, legen einen Beginn der Besiedlung in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts nahe, könnten aber auch noch im 4. Jahrhundert im Umlauf gewesen sein. Die Zeit vom 4. bis zum 7. Jahrhundert ist auf der Lamprecht durch Fragmente von «Hauskeramik» belegt <sup>(87)</sup>. Ein Ohrgehänge aus dem 8. Jahrhun-

---

St. Vigilius geweihte, spätere Barbarakapelle. Diese erste Befestigungsanlage scheint durch einen Brand, der sich im Bereich der Kuchelen feststellen lässt zerstört worden zu sein. Im 7. Jahrhundert wird im Areal zwischen der Kapelle und den Kuchelen ein Gräberfeld angelegt. Ein zweiter Brand im Verlauf des 7. Jahrhunderts beeinträchtigt schließlich die ganze Anlage inklusive der Kapelle. Die Befestigung ist daraufhin möglicherweise aufgelassen worden und nur die Kapelle wurde wieder hergestellt. Die Anlage von Castelfeder dürfte über einen gewissen Zeitraum zwischen dem späten 7. und dem 9./10. Jahrhundert unbenutzt geblieben sein. In karolingischer oder spätestens ottonischer Zeit finden sich wieder Spuren menschlicher Tätigkeit auf der «Oberburg». Die alte, teilweise verfallene, byzantinische Befestigung wird erneuert und im Westen und Norden gänzlich ersetzt. Das Mauerwerk erscheint deutlicher geschichtet, die Mauerstärke ist bedeutender und es kommen Abschnitte von Opus spicatum im Mauerwerk vor. Ihren archäologischen Niederschlag findet die zweite Befestigung von Castelfeder in Fundstücken, zum Beispiel einer Scheibenfibel, die dem Kottlach-Karantianischen Kreis zugeschrieben werden kann oder einem fragmentierten Stachelsporen. Die Dauer der Benützung dieser Befestigung ist unbekannt, scheint aber nicht bis in das 12. Jahrhundert hinein zu reichen, vgl.: Hans Nothdurfter, Das spätantike und frühmittelalterliche Bozen und sein Umfeld aus der Sicht der Archäologie. In: Bozen von den Anfängen bis zur Schleifung der Stadtmauern. Berichte über die internationale Studientagung veranstaltet vom Assessorat für Kultur der Stadtgemeinde Bozen. Schloss Maretsch 1989, (Bozen 1991), 105-113.

<sup>(85)</sup> Reimo Lunz, Ur- und Frühgeschichte des Eppaner Raumes. (Eppan 1990), 46-48, Abb.67. Der umfangreiche Fundkomplex von der Lamprecht ist, bedingt durch unautorisierte Grabungen, leider über das halbe Land verstreut und somit kaum überschaubar.

<sup>(86)</sup> Lunz, Eppaner Raum, 1990, 71, Kat.-Nr. 74 und 75.

<sup>(87)</sup> Unpubliziert, Sammlung von Mörl, u. a. Inv.-Nr.: SM267, SM273, SM268, SM261. Diese findet wiederum Vergleiche zu Stufels und zu Fragmenten vom Lavanter Kirchbichl in Osttirol, vgl.: Helgard Rodriguez, Bemerkungen zur relativchronologischen Gliederung der südostalpinen spätrömisch-spätantiken Gebrauchskeramik. In: Il territorio tra tardoantico e altomedioevo, metodi di indagine e risultati. Biblioteca di archeologia medievale, 1992, 159-178, bes. 161, Abb. 9-24.

dert von dieser Fundstelle steht bisher singulär da <sup>(88)</sup>. Allerdings finden sich in der Sammlung Mörl in Eppan einige Keramikfragmente, die sich deutlich von der spätantiken-frühmittelalterlichen Hauskeramik abheben und den Greifensteiner Fragmenten viel näher stehen <sup>(89)</sup>.

Einzelne andere Fundbeispiele, etwa von einer Wüstung am Mont Fenn (Ritten) <sup>(90)</sup>, der Ruine Steinegg oder von Missian/St. Zeno reichen bisher nicht aus, um die Fundlücke zwischen den Materialien aus den frühmittelalterlichen Castra und dem 11. Jahrhundert vollständig zu schließen. Die einheimische Keramik des 11. und 12. Jahrhunderts ist durch einige Fundkomplexe belegt. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Fragmente aus der Grabung St. Justina in Osttirol <sup>(91)</sup> und vom Waltherplatz in Bozen <sup>(92)</sup>.

Der wichtigste Fundkomplex aus dem Bozner Raum, in dem Keramik mit Kammstrich nachgewiesen werden konnte, stammt aus den Grabungen vom Waltherplatz in Bozen <sup>(93)</sup>. Nach diesem 1984 freigelegten Fundort ist diese spezielle Keramik auch «Waltherplatz-Phase» genannt worden. Die Zeitstellung der Ware ist jedoch kontrovers diskutiert <sup>(94)</sup> worden. Vergleichbare Keramik liegt auch vom Johanneskofel im Sarntal <sup>(95)</sup>, von Weineck am Virgl <sup>(96)</sup> und vom Hotel Sonne (Brixen) <sup>(97)</sup> sowie vom Hotel Grüner Baum-Stremitzer <sup>(98)</sup> (Brixen) vor. Auch auf Helfenberg sind einige Keramikfunde an der Oberfläche aufgefunden worden. Es handelt sich vornehmlich um handaufgebaute, im

---

<sup>(88)</sup> Lunz, Eppaner Raum, 1990, Umschlagsbild.

<sup>(89)</sup> Zahlreiche Funde von der Lamprecht, sowohl im Stadtmuseum Bozen, als auch in der Sammlung von Mörl, belegen auch eine bisher nicht bekannt gewordene Siedlungstätigkeit im Spätmittelalter vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Unpubliziert, Stadtmuseum Bozen und Sammlung von Mörl, Eppan. Es handelt sich dabei um Fragmente von Schüsselkacheln, und Geschirrkemik, darunter auch Randstücke von Graphittöpfen («Passauer Ware»), Messern und verschiedenen Geschosspitzen.

<sup>(90)</sup> «Tonscherben und Silexstück» von Georg Innerebner am 31. August 1940 gefunden. Er hielt die Fundstelle für urgeschichtlich und übergab die Funde dem Stadtmuseum Bozen (Inv.-Nr.: J1687-1688).

<sup>(91)</sup> Stadler, St. Justina, 1996., 7-104.

<sup>(92)</sup> Dal Ri, Gli edifici, 1991, 245-303.

<sup>(93)</sup> Dal Ri Lorenzo / Zangirolami P., Piazza Walther (scavi 1984). In: Scavi nella conca di Bolzano e nella Bassa Atesina 1976-1985. Ausgrabungen im Raum Bozen und im Unterland. Ausstellungskatalog (Bozen 1985), 167-174; Dal Ri, Gli edifici, 1991.

<sup>(94)</sup> Rodriguez, Gebrauchskeramik, 1992, Anm. 49.

<sup>(95)</sup> Günther Niederwanger, Ur- und Frühgeschichte des Sarntales. Archäologisch-historische Forschungen in Tirol 8, (Hrsg. Reimo Lunz), (Calliano (Provinz Trient) 1984), 28-90, bes. 42, Taf. 12-14.

<sup>(96)</sup> Niederwanger, Sarntal, 1984, Anm. 70.

<sup>(97)</sup> Demetz, Archäologische Erkenntnisse, 2000.

<sup>(98)</sup> Lunz, Brixen, 1994, 106.

Bruch und an den Oberflächen dunkelgraue Ware, die mit z. T. schräg verlaufendem Kammstrich verziert ist <sup>(99)</sup>. Die Fragmente von diesen Fundorten zeigen bestimmte Bezüge sowohl zu der Keramik von St. Justina in Osttirol <sup>(100)</sup> als auch zur Waltherplatzkeramik. Die Gefäße der «Justina-Phase», denen die Greifensteiner Fragmente der zweiten Gruppe (Taf. 2) sehr nahestehen, dürften chronologisch vor die «Waltherplatzkeramik» des 12. bis frühen 13. Jahrhunderts zu setzen sein. Absolutchronologisch wird man somit für diese Fragmente an das 10. bis 11. Jahrhundert denken dürfen, während sich die Kammstrichkeramik mit Innenrillung (Taf. 1), die noch Einflüsse der frühmittelalterlichen «Hauskeramik», wie sie in Lamprecht, Castelfeder und Stufels vorkommt, erkennen lässt, zeitlich davor, also etwa 9./10. Jahrhundert, einreihen müsste. Einige wenige Fragmente (Taf. 1.10 und 3.2-3) hingegen zeigen Bezüge zur «Waltherplatzkeramik» und sind damit wohl in jene Zeit zu datieren, in der durch die historischen Quellen der Bestand der Burganlage gesichert ist.

#### *Nota della redazione*

Il testo, steso dall'Autore secondo le norme redazionali consuete nei paesi d'Oltralpe, non è stato «uniformato» dal curatore alle norme interne seguite nelle pubblicazioni dell'Accademia Roveretana degli Agiati.

---

<sup>(99)</sup> Die Fragmente sind teilweise vom Verfasser, teilweise von Herrn Markus Mahlknecht, der sie für die zeichnerische Dokumentation zur Verfügung gestellt hat, gefunden worden.

<sup>(100)</sup> Stadler St. Justina, 1996. Für wiederholte Diskussionen zu diesem spannenden Thema der Keramikproduktion des 6. - 12. Jahrhundert im Alpenraum danke ich herzlich Harald Stadler und Enrico Cavada.